Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 42. — den 15. Oktober. 1831.

Heilung der asiatischen Cholera und Schützung vor derselben von Dr. S. Hahnemann.

(Aus einem Privatschreiben.)

In dem ersten Zeitraum der Cholera ist schnelle Hülfe durch Kampher möglich; aber es müssen die Angehörigen den Kranken selbst besorgen, weil dieser Zeitraum schnell vorüber geht, entweder zum Tode oder in den zweiten Zustand, welcher dann weit schwieriger und nicht durch Kampher zu heilen ist. In jenem ersten Zustande muß man dem Kranken so oft als möglich, wenigstens alle 5 Minuten, einen Tropfen Kampherspiritus (von einem Lothe Kampher in 12 Loth Weingeist aufgelöset) auf einem Stückchen Zucker oder mit einem Löffel voll Wasser eingeben. Kampherspiritus, in die hohle Hand gegossen, wird dem Kranken in die Haut der Arme, der Brust und der Beine eingerieben, auch kann man ihm ein Klystier aus ein halb Pfund warmen Wasser, mit zwei guten Kaffeelöffeln voll Kampherspiritus gemischt, in den Mastdarm einspritzen und von Zeit zu Zeit etwas Kampher auf einem heißen Bleche verdampfen lassen, damit, wenn schon der Mund durch Kinnbackenkrampf verschlossen ist, und er nichts mehr einnehmen könnte, er dennoch Kampherdunst genug zur Hülfe mit dem Odem einziehet. Je schneller man dies Alles gleich beim Anfange der Entstehung gedachter ersten Krankheitszustände ausführt, desto schneller und gewisser geneset der Kranke, oft in einem Paar Stunden. Er bekommt wieder Wärme, Kräfte, Besinnung, Schlaf und ist gerettet.

Hat man aber diesen zur Hülfe günstigen Zeitpunkt des Krankheitsanfanges und seiner leichten Heilung durch erwähnten Kamphergebrauch versäumt, dann sieht's mißlicher aus. Dann hilft Kampher nicht mehr. Es giebt Erkrankungen an Cholera, wo die Krankheit gleich in ihrem zweiten Stadium auftritt: häufiger Abgang wässeriger Flüssigkeit mit weißlichen, gelblichen, auch wol röthlichen Flecken gemischt, und, bei unauslöschlichem Durste und lautem Kollern im Bauche, ein heftiges Erbrechen großer Massen ähnlicher Wässerigkeit, unter steigender Aengstlichkeit, Stöhnen und Gähnen, Eiskälte des ganzen Körpers, selbst der Zunge, und marmorirter Bläue der Arme, der Hände und des Gesichts, bei starren eingefallenen Augen, Verminderung aller Sinnen, langsamem Pulse, höchst schmerzhaftem Wadenklamme und Krämpfen in den Gliedmaßen. In diesen Fällen muß die Eingabe von einem Tropfen Kampherspiritus alle 5 Minuten nur so lange fortgesetzt werden, als sich auffallende Besserung davon zeigt, (was sich bei einem so schnell wirkenden Mittel, als Kampher ist, schon binnen einer Viertelstunde ausweiset.) Wird also in diesen Fällen nicht sehr bald auffallende Besserung sichtbar, so stehe man nicht an, sogleich die Hülfsarznei für das zweite Stadium anzuwenden.

Man giebt nämlich dem Kranken ein oder zwei Streukügelchen der feinsten Kupferarznei aus metallischem Kupfer,

. oder . .

also Cupri. X mit etwas Wasser im Löffel befeuchtet in den Mund, alle Stunden, oder alle halbe Stunden, bis Erbrechen und Durchfall nachläßt und Wärme und Ruhe zurückkehrt. Aber es darf durchaus nichts Anderes dabei oder daneben gebraucht werden, keine andere Arznei, kein Kräuterthee, keine Bäder, keine andere Räucherung, kein Aderlaß ꝛc., sonst kann das Mittel nicht helfen. Aehnliche gute Wirkung thut eine eben so kleine Portion

. oder . .

von Weißnießwurz (veratr. alb. X); doch ist das Kupferpräparat noch weit vorzüglicher und hülfreicher, und zuweilen ist eine einzige Gabe zur Hülfe

hinreichend, die man dann so lange wirken läßt, ohne eine zweite zu geben, als der Kranke sich noch bessert.

Man befriedigt dann sein Verlangen in jeder Art mit Mäßigkeit. Zuweilen geht, wenn man die Hülfe viele Stunden versäumt oder andere unrechte Mittel angewendet hat, der Zustand des Kranken in eine Art Narrenfieber über, mit Irrereden, dann thut Zaunrebe (Bryon $\ddot{\text{X}}$) und abwechselnd Wurzelsumach (Rhus. tox. $\ddot{\text{X}}$) noch die besten Dienste.

Jene Kupferbereitung dient auch, bei gutem, recht mäßigen, diätetischen Verhalten und gehöriger Reinlichkeit, zum gewissesten Vorbauungs- und Schutzmittel, wenn der Gesunde ein feinstes Streukügelchen davon (Capr. $\dot{\text{X}}$), jede Woche eins, früh nüchtern einnimmt, ohne sogleich darauf zu trinken, doch nicht eher, als bis die Cholera schon im Orte selbst oder ganz in der Nähe ist. Das Wohlbefinden eines Gesunden wird dadurch nicht im Mindesten gestört. Nicht ich, wol aber jeder andere homöopathische Arzt wird Auskunft geben, woher genannte Arzneien zu beziehen sind, außer dem Kampher und Weingeist, welche in jeder Apotheke zu haben sind.

Kampher kann noch Gesunde vor der Cholera im voraus nicht schützen, sondern blos jenes Kupferpräparat; doch muß, wenn man letzteres eingenommen hat, Kampherdunst vermieden werden, weil dieser die Wirkung der Kupferarznei aufhebt.

Cöthen, den 10. Septbr. 1831.

Dr. Samuel Hahnemann, Hofrath.

Nachtrag.

Ich glaube eine Ihrer allerdings wichtigen Fragen noch bestimmter beantworten zu können und wünsche, daß Sie dieser Erklärung die möglichste Verbreitung leihen könnten.

Der Kampher wirkt ungemein schnell beim Anfange der Erkrankung an der Cholera; deshalb muß, sobald er seine Dienste gethan hat, sogleich mit dessen Anwendung aufgehört werden. Ist daher der Kranke durch denselben auf den Weg ansehnlicher Besserung gekommen, so muß er schnell entfernt werden, weil es ein Mißbrauch desselben seyn würde, ihn über das Ziel ansehnlicher Besserung hinaus anzuwenden; er würde dann wieder anfangen nachtheilig zu wirken. Man muß also nun seinen Dunst sogleich von dem Kranken entfernen, entweder so, daß man nach lokkerer Verdeckung des Kranken dem Zimmer einige Minuten Luftdurchzug giebt, oder daß man den Kranken in ein anderes Zimmer bringt. Seine dann etwa noch übrigen Beschwerden legen sich hierauf entweder vollends von selbst, oder, wenn noch Durchfall und Erbrechen vorwaltet, durch den Gebrauch der Kupferarznei.

* * *

Bei Anwendung des Kamphers ist der Behandler selbst, eben durch den Kampherdunst, vor Ansteckung während dieser Zeit geschützt.

Cöthen, den 16. Septbr. 1831.

Ihr Samuel Hahnemann.

Farinelli.

Immer gewährt es den reinsten Genuß, bei dem Bilde eines edlen Charakters zu verweilen: aber dieser Genuß wird noch sehr erhöht, wenn dieses Bild einem Manne gehört, der auch durch Talent und Kunst Anspruch darauf machen kann, unvergeßlich zu seyn. Eine Gallerie von großen Künstlern, die zugleich vortreffliche Menschen waren, würde wol die interessanteste seyn, die sich aufstellen ließe. In dieser Rücksicht werden den Lesern folgende Züge aus dem Leben des berühmten Sängers Farinelli hoffentlich willkommen seyn. Es ist nichts weniger, als unbekannt: aber vielen wird es doch wol neu seyn.

Farinelli wurde zu Neapel geboren. Scarlati und Porpora waren seine ersten Lehrer. Er hatte von Natur eine reiche, biegsame Stimme; er vervollkommnete sie durch alle Hülfsmittel der Kunst. Nachdem er Italien, Deutschland, England und Frankreich entzückt hatte, wurde er nach Spanien berufen, nicht zum Vergnügen des Publikums, sondern des Monarchen.

Philipp V. war in eine Art von Melancholie verfallen, die ihn zu allen Geschäften untauglich machte. Nachdem die Königin alle andere Mittel zu seiner Heilung vergeblich angewendet hatte, beschloß sie die Macht der Musik an ihm zu versuchen. Farinelli war in Madrid angekommen. Sie ließ ihn zu einem Concerte rufen und bewog ihn einge seiner schönsten Arien in einem Zimmer zu singen, das an das Zimmer des Königs stieß. Philipp erstaunte anfangs, dann würde er gerührt. Am Ende der zweiten Arie ließ er den Sänger hereinkommen, überhäufte ihn mit Liebkosungen und forderte ihn auf, noch eine dritte Arie zu singen. Farinelli leistete in dieser noch mehr, als in den beiden vorigen. Voll Entzücken befahl der König ihm, eine Gnade zu fordern. Farinelli, schon vorher gestimmt, bat, der König solle sich, was schon lange nicht geschehen war, rasiren lassen und dem Staatsrathe beiwohnen. Es geschah, und seit dieser Zeit nahm Philipps Krankheit täglich ab: Farinelli allein hatte die Ehre der Kur.

Bald konnte der König ihn nicht mehr entbehren. Er gab ihm eine Pension von 80,000 Livres und machte ihn zum St. Jago-Ritter. Er gestand ihm endlich so viel Einfluß zu, daß Farinelli gleichsam Premier-Minister war. Das Bewundernswürdigste ist, daß Farinelli, auf dem Gipfel des Ansehns und des Glükkes, nie vergaß, daß er ein Sänger sey. Er betrug sich immer mit der äußersten Bescheidenheit, so daß

er allgemein hochgeschätzt wurde. Er besaß einen sehr großmüthigen Charakter. Eines Tages hörte er, indem er zum Könige ging, einen alten Offizier zu einem andern sagen: „Auszeichnungen aller Art regnen auf diesen elenden Histrio, und ich diene schon dreißig Jahr ohne Belohnung.“ Sobald er beim Könige war, machte er ihm Vorstellungen darüber, daß er seine alten Diener vernachlässige, und bewog ihn auf der Stelle, dem Offizier eine Pension auszusetzen. Er selbst überreichte diesem das Brevet und sagte: „Sie thaten dem Könige Unrecht, da Sie glaubten, er übersähe Ihre Verdienste. Eben hatte er Ihnen diese Belohnung zugedacht.“

Auch unter Ferdinand VI. war sein Ansehn eben so groß, als unter Philipp: aber nach dem Tode Ferdinands, da man die Günstlinge des Verstorbenen nicht länger in der Nähe wissen wollte, erhielt er Befehl, nach Italien zurückzukehren; man ließ ihm indeß seine Pension und erlaubte ihm, seine Reichthümer mitzunehmen. Er begab sich 1761 nach Bologna, und ließ sich einen prächtigen Palast bauen, in welchem er den Rest seines Lebens verbrachte, geliebt von den Bewohnern der Stadt, besucht von allen ausgezeichneten Reisenden, und immer eben so bescheiden, als am Hofe. Er starb im achtzigsten Jahr seines Alters, 1782.

Die Verwechselung.

Sir S... war in London mit seiner Familie von einer Straße in eine andere gezogen. Er schickte einen seiner Diener zu einem Tapezier in der Nachbarschaft, um den folgenden Morgen um neun Uhr zu ihm zu kommen, um mit ihm wegen einiger Einrichtungen in seiner Wohnung Rücksprache zu nehmen.

In der Nacht wurde eine seiner Töchter bedenklich krank, am Morgen sandte der Vater früh einen Bedienten fort, um einen Arzt, den ersten den besten, zu holen. Der Bediente machte sich auf den Weg. Die beiden Schwestern der Kranken sahen ängstlich aus dem Fenster, ob der Arzt nicht kommen würde. Da näherte sich der Thüre ein wolgekleideter Mann, „das ist er!“ rief die eine Schwester der andern zu und befahl dem Dienstmädchen, ihm sogleich die Thüre zu öffnen. Dies geschah. Das Mädchen sagte zu dem Fremden: „Wir haben schon recht lange auf Sie gewartet. Schön, daß Sie kommen. Meine Herrschaft wird sich recht freuen, belieben Sie nur die Treppe hinauf zu steigen.“

Es war der bestellte Tapezier und er wunderte sich nicht wenig, als er, statt in ein mit neuen Tapeten oder Gardinen zu schmückendes Zimmer, in ein kleines Schlafgemach geführt wurde, wo ihn ein Paar hübsche junge Damen empfingen.

Eine von diesen bat ihn, Platz neben dem Bette zu nehmen.

„Sie können sich nicht vorstellen,“ sprach sie: „welch' eine schreckliche Nacht meine Schwester gehabt hat, keine Ruhe, Kopfschmerzen, kalten Schweiß und alle Zeichen einer schweren Krankheit.“

Das ist sehr schlimm, stammelte der Tapezier.

„Sie hat abwechselnd Fieberfrost und Hitze.“

Das läßt sich denken.

„Seit vierundzwanzig Stunden hat sie nichts genießen mögen, und klagt beständig über Durst.“

Das bedaure ich sehr, stammelte der Tapezier.

„Sie sollten doch ihre Zunge sehen,“ meinte die junge Dame, und sich an die Schwester wendend: „Liebe Betti, stecke doch die Zunge einmal aus, damit der Herr Doktor —“

Herr Doktor? fragte der Tapezier: wie kommen Sie dazu, mich so zu nennen?

„Sind Sie denn nicht ein Doktor?“ schrie die Kranke und deren beide Schwestern zu gleicher Zeit. Die Kranke verkroch sich in's Bette und die beiden Schwestern fragten erschrocken:

„Wer sind Sie denn, und was bringt Sie zu uns?“

Ich bin der Tapezier, der gestern hierher bestellt worden.

„So kommen Sie nur geschwinde mit mir, zu dem Vater,“ sagte die Eine, öffnete die Thüre und brachte ihn zu diesem.

Der Komet von 1832.

Ein französischer Gelehrter hat zur Beruhigung der Welt, die immer noch mehr Angst vor Kometen hat, als sie sich in ihrer Philosophie gestehen will, bewiesen, daß der Schwanz- oder Bartstern, den wir 1832 zu erwarten haben, nicht über den Jupiters-Kreis hinaustreten, und erst nach 83,000 Jahren sich unserer Erde auf 1800 Stunden nähern werde. Wenn er der Erde so nahe auf den Leib kommt, wird diese unruhig und ängstlich. Sie wird sich, wie von Fieberfrost ergriffen, schütteln, kalter Schweiß wird ihr aus allen Poren dringen, und ein furchtbarer Krampf ihre Eingeweide zusammen schnüren. Die Cholera ist nichts dagegen, sagt der Gelehrte. Hierauf wird sie sich, wie ein Tobsüchtiger, in ihrem Luftbette herum wälzen, Gesichter schneiden, wie ein Rasender, überhaupt so ziemlich toll werden, und so verrückte Streiche machen, daß die Astronomen zweifelhaft werden sollen, ob sie reif ist, in's Narrenhaus geschickt zu werden, oder ob sie an Liebesvapeurs leidet. Keins von beiden aber, sagt der Gelehrte, wird der Fall seyn. Sie geht blos mit einem neuen Welttheile schwanger, und möchte ihn irgendwo auf eine gute Weise absetzen. Endlich wird die Geburt im Südmeere vor

sich gehen, wo die alte Frau einen Kontinent mit den nöthigen Inseln ausspucken wird. Ist dies geschehen, fährt der Gelehrte fort, so wird das Meer aus seinen Ufern treten, und 15 Ellen hoch über die höchsten Berge steigen. Auf diese Weise wird das Menschengeschlecht eines nassen Todes sterben, dies Alles aber — wolgemerkt — erst in 83,000 Jahren.

Wie sich Sheridan Stiefeln verschaffte.

Nachdem Sheridan die Universität verlassen hatte, begab er sich einige Tage nach Bristol, von wo er nach London reisen wollte. Aber er brauchte dazu ein Paar neue Stiefeln und hatte kein Geld. Wie erhielt er sie? Er ließ zwei Schuhmacher kommen, bestellte bei jedem ein Paar neue Stiefeln, setzte ihnen eine gewisse Stunde, wenn sie abgeliefert werden müßten und versprach pünktliche Bezahlung. Zur bestimmten Stunde kam der erste; Sheridan versuchte die Stiefeln, behauptete, Einer drückte ihn, gab diesen zurück, damit er noch einmal über den Leisten geschlagen werde und bestellte den Schuhmacher auf den nächsten Morgen. Der Mann, welcher nichts Arges dachte, da er nicht begreifen konnte, man könne nur einen Stiefel brauchen, gehorchte. Bald darauf kam der zweite Schuhmacher und dieselbe Scene wiederholte sich. Sheridan hatte nun von jedem einen Stiefel, setzte sich auf sein Pferd und lachte die Betrogenen aus.

Der Bauchredner.

Der englische Bauchredner Carmichael begegnete kürzlich einer Frau mit einem kleinen Kinde auf dem Arme auf der Straße, lobte das hübsche Kind und fragte, ob es reden könne. „Wie fragen Sie doch albern“ — entgegnete die Frau, haben Sie jemals ein Kind von fünf Monaten sprechen gehört?“ Das war eine zu gute Gelegenheit für den Schalk, als daß er sie hätte entschlüpfen lassen können — und augenblicklich sprach eine süße Stimme, so süß wie Paganinis Schmeicheltöne, „welche Lüge, Mutter! Du weißt wol, daß ich reden kann, fürchtest Dich aber, ich möchte es dem Vater von dem Glase Whiskey sagen.“ Die Frau stand anfänglich wie vom Donner gerührt da, schrie dann: „Gott sey uns gnädig! Der Mann ist ein Hexenmeister!“ und lief so schnell davon, als sie ihre zitternden Glieder zu tragen vermochten.

Eine merkwürdige Uhr.

Le Droy, ein Genfer Mechaniker, verfertigte eine Uhr, welche folgende erstaunliche Dinge that. Es befanden sich an derselben ein Neger, ein Hund und ein Schäfer, welcher Letztere sechs Lieder auf seiner Flöte blies, während der Hund, wie aus Vergnügen über die Musik, emporsprang und um seinen Herrn herumwedelte. Diese musikalische Maschine ward dem Könige von Spanien gezeigt, dem die künstliche Arbeit außerordentlich gefiel. „Die ausgelassene Freude meines Hundes!“ — sagte Le Droy — „ist nicht seine einzige Tugend; wenn Ew. Majestät einen Apfel in des Schäfers Korbe berühren will, so wird er auch seine Treue zeigen.“ Der König nahm sogleich einen Apfel und der Hund boll so laut, daß des Königs Lieblingshund in dem Zimmer mit anschlug. Die gegenwärtigen Höflinge zweifelten nun nicht mehr, daß die Uhr ein Zauberwerk sey, bekreuzigten sich und eilten aus dem Zimmer.

Cholera.

Man schreibt aus Wien: „Besonders glücklich in der Kur der Cholera sind hier die Homöopathen, deren Mittel die Krankheit fast immer weicht. Sie haben bewundernswerthe Kuren mit Veratrum, Kampher und Phosphor vollbracht, folgen aber nicht streng den Vorschriften Hahnemann's, sondern wissen ihren Zweck durch kleinere Gaben (?) zu erreichen, wodurch alle nachtheilige Folgen für den Kranken vermieden werden. Die allopathischen Aerzte stellen zwar auch viele Kranke von der eigentlichen Cholera her; häufig treten aber bald darauf, vielleicht durch die Heftigkeit der Heilmittel veranlaßt, Nervenleiden ein, welche, in Nervenfieber oder Nervenschlag endigend, doch den Tod herbeiführen. Unter die Eigenthümlichkeiten der Cholera in Wien gehört, daß sie bisweilen, mit Ueberspringung des ersten und zweiten Stadiums, gleich mit dem dritten eintritt, vorzüglich bei entkräfteten, oder solchen Personen, die ein unregelmäßiges Leben führen; dann, daß manche Cholera-Kranke ganz schmerzlos bleiben, und dennoch sterben.“

Die Armen zu Berlin schwelgen in Gurken, Aalen und den köstlichsten Melonen, die bisher nur auf den Tischen der Reichsten gesehen wurden. Sie verlachen die Aerzte und sagen: „wir wollen nun auch einmal reiche Leute spielen.“

Silbenräthsel.

Gebt ihr der Ersten eine Welt,
Sie euch in's Reich der Todten stellt.
Stellt ihr die Zweite doppelt dar,
So habt ihr das, was Nero war.
Daß man das Ganze lieb' und schätze,
Gebot schon Moses im Gesetze.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.
Nachtlicht.